

Wieder einmal ...

... haben die Semesterferien den Ruf, der allen Ferien zu eigen ist, bestätigt und sind zu schnell vergangen. Dies ist eine rein subjektive Feststellung, die wahrscheinlich viele mit mir teilen, und möge bitte nicht als Selbstbemitleidung oder gar Beschwerde aufgefasst werden, denn dafür gibt es wirklich keinen Grund, da neben dem Privileg, ausgezeichnete Schülerinnen und Schüler unterrichten zu dürfen, die zweiwöchigen Semesterferien ein weiteres Positivum darstellen, das eine Lehrtätigkeit am St. Georgs-Kolleg versüßt. Damit jetzt niemand auf die Idee kommt, dass es uns hier sprichwörtlich „wie Gott in Frankreich“ geht, muss ich die Beschreibung unserer Situation mit der Feststellung, dass wir nicht wie in Österreich zuvor zwei Wochen Weihnachtsferien genießen durften, ins rechte Lot rücken.

In der Überschrift meines Beitrags für die Februar-Ausgabe des Georgsblatts habe ich die Kontrolle in Frage gestellt, bin aber eine Antwort darauf, mit dem Versprechen eine solche im nächsten Heft zumindest zu versuchen, schuldig geblieben. Mit dieser Hypothek in meinem Urlaubsgepäck sind wir, meine Frau und ich, in die – wie's so schön heißt – wohlverdienten Ferien aufgebrochen.

Die Vorteile **zweiwöchiger Semesterferien** liegen auf der Hand. Sie geben ausreichend Zeit, innerlich das Semester abzuschließen, den nötigen Abstand vom schulischen Alltag zu finden, die Schule gedanklich zurückzulassen und sich dem zuzuwenden, für das sonst zu wenig oder keine Zeit bleibt. Da wir diesmal einen reinen Erholungsurlaub geplant hatten, der uns in die Sonne und ans Meer führte, hatte ich neben schwimmen und Sonne tanken noch **ausreichend Zeit zum Lesen**. Fünf Bücher hatte ich mitgenommen und vier davon habe ich auch geschafft. Das fünfte, „Gedanken“ von Blaise Pascal aus dem Nachlass meines Vaters, muss auf eine nächste Gelegenheit warten. Das erste hat sich als „Urlaubsliteratur“ herausgestellt und ich habe es im Hotel zurückgelassen. Das zweite „**Die Hauptstadt**“ von **Robert Menasse** war wirklich lesenswert und vor allem sein kritischer Blick auf die Auswüchse der Brüsseler EU-Bürokratie hat, wenn auch nicht ganz so extrem, **Ähn-**

lichkeiten zu Ansichten, die Hans A. Pestalozzi bereits 1989 in seinem Buch „**Auf die Bäume ihr Affen**“, meinem dritten Urlaubsbuch, äußerte.

Pestalozzi wurde 1955 persönlicher Mitarbeiter von Gottfried Duttweiler, dem Gründer des Schweizer Migros-Konzerns. Nach Duttweilers Tod 1962 wurde er Vizedirektor des Migros-Genossenschaftsbundes und begann das Duttweiler-Institut für wirtschaftliche und soziale Forschung aufzubauen. Ab 1964 leitete er das Institut, das in der Zeit zu **einer der bekanntesten Denkfabriken Europas** wurde. Wegen seiner unangepassten Ideen wurde er 1979 entlassen und betätigte sich fortan als freier Publizist und Kritiker.



Und so beginnt auch sein Buch mit einer viele-Seiten-langen Kritik an den verschiedensten Aspekten der Wirtschaft und unserer von ihr beherrschten Gesellschaft und Politik. Nach dieser Vorbereitung kommt er zum Schluss, dass das bestehende System aus sich heraus nicht gerettet werden kann. Zum Abschluss ruft er aber nicht zum Widerstand gegen das bestehende System auf, sondern zum **Widerstand gegen jede Art von System**, natürlich nimmt er auch die Schule nicht aus und hält ein Plädoyer für ein **selbstbestimmtes** Leben. Überrascht hat mich am Buch, dass das Alter von inzwischen fast 30 Jahren nur an kleinen Details erkennbar ist, seine Grundaussagen aber nichts an Aktualität eingebüßt haben, auch wenn zum Glück einige prophezeite Verschlechterungen, was Pestalozzis Buch übrigens mit den Berichten des *Clubs of Rome* gemeinsam hat, nicht in der radikalen Form eingetreten sind.

Zwei Kostproben aus dem Buch, die mit der Problematik Vertrauen, Kontrolle und Führung zu tun

haben: Den Satz „Wenn man sich zuverlässig auf etwas verlassen kann, dann nennt man das Vertrauen“ würden viele unterschreiben, nicht aber Pestalozzi. Zuverlässigkeit ist Pflichterfüllung und somit fremdbestimmt. Das Vertrauen hingegen entspricht dem Begriff der Verantwortung. Wenn ich jemandem vertraue, weiß ich, dass er ehrlich und offen ist, dass er nach seinem persönlichen Gewissen handelt, dass er versucht, aufgrund seiner Überzeugung mir gerecht zu werden.

In Pestalozzis Diktion ist der Gegensatz von **Pflicht** nicht die **Pflichtlosigkeit**, sondern die **Verantwortung** und der Gegensatz zur **Anordnung** nicht die **Unordnung**, sondern die **Einsicht**.

In der ersten Kostprobe ist vom persönlichen (selbstbestimmten) Gewissen die Rede. Eine Gemeinschaft braucht aber auch ein aus vielen persönlichen Gewissen entstandenes **kollektives Gewissen**. Voraussetzung dafür, dass dieses nicht als fremdbestimmt wahrgenommen wird, ist ein vorhandenes **kollektives Wissen** über dessen Entstehungsgeschichte. In Gemeinschaften, deren Zusammensetzung einer ständigen Veränderung unterworfen ist, stellt gerade diese Voraussetzung die größte Herausforderung dar.

Mein viertes Urlaubsbuch „**Lob der Schule**“ von **Joachim Bauer**, Universitätsprofessor für Innere Medizin und für Psychiatrie, der für seine neurobiologischen Forschungen Auszeichnungen erhielt, begleitet mich schon länger. Es ist für mich gerade deshalb höchst interessant, weil es nicht von einem Erziehungswissenschaftler geschrieben wurde, von **keinem Pädagogen**, sondern von jemandem, der sich mit viel Hausverstand und Fachwissen Gedanken macht; Gedanken über **Erziehung und Schule**, die ohne **funktionierende Beziehungen** nicht auskommt. Es ist einerseits angenehm zu lesen, andererseits aber so dicht, dass man beim zweiten Lesen wieder Neues entdeckt und es daher sinnvoll erscheint, es immer wieder zur Hand zu nehmen.

Auch aus diesem Buch zwei Kostproben aus dem Kapitel „Bildungsforschung und Qualitätskontrolle“: *Mess- und Kontrollsysteme, die wir von außen auf (.....) Schulen loslassen, haben die Tendenz, zu parasitären Apparaten zu werden, zu*

Biotopen, in denen sich viele Zaungäste ernähren, ohne letztlich die Einrichtungen zu stärken, die sie evaluieren und kontrollieren sollen. „Vom vielen Wiegen wird die Sau nicht fett“, und Schüler/innen durchs viele Testen nicht klüger. Bauer ist aber kein grundsätzlicher Gegner von Qualitätskontrolle. Eine Schule tut gut daran, sich ein schlankes, aber effizientes Qualitätssicherungsmanagement aufzubauen, dessen Zweck es ist, geleistete Arbeitsprozesse zu beschreiben, zu evaluieren und – darauf kommt es vor allem an – sicherzustellen, dass sie von den Rückmeldungen über die Qualität der geleisteten Arbeit profitieren können, die ihnen fortlaufend zufließen.

Zum Abschluss möchte ich einen Praktiker zu Wort kommen lassen. Dr. Walter Schmidt, Vorstandsmitglied des internationalen Controllervereins hat in einem Aufsatz zur Thematik Vertrauen und Kontrolle den Satz „**Kontrolle ist eine logische Konsequenz von Misstrauen**“ geschrieben. Er unterscheidet konsequent zwischen „**Controlling**“, dessen Intention es ist, für Transparenz zu sorgen, und der „**Kontrolle**“, deren Ziel es ist, Fehler (fehlerhaftes Verhalten) aufzudecken, um diese(s) auszumerzen und dadurch Vertrauen wieder herzustellen. Funktionierendes Controlling setzt ein installiertes „Feedback-System“ voraus.



Schöner finde ich es, weil menschlicher, von „**Feedback-Kultur**“ zu sprechen, die eine von Menschen bestimmte Institution wie die Schule lebt. Weiterhin möchte ich auf **Vertrauen setzen** und auf **Einsicht hoffen** – und im Schmidtschen Sinne folgende (vorläufige) Antwort geben: „**Controlling mag zwar notwendig sein, aber Vertrauen ist besser**“

Paul Steiner